

Feiern mit der Bohnenstange aus dem Alt: Unsere Autorin verrät, wie in ihrem Würzburger Studierendenchor eine Freundschaft entstand, die seit vier Jahrzehnten anhält



Waldesnacht, du wunderkühle

Von Susanne Benda

Singen oder nicht singen: Das war keine Frage. Eher schon diese: trinken oder nicht trinken? Ein studentischer Chor hat darauf eine eindeutige Antwort. Besonders, wenn die Kehlen der Mitsingenden in einer Weinbaugegend austrocknen. Beim Collegium musicum vocale, einem zum 400-jährigen Würzburger Universitätsjubiläum 1982 gegründeten Ensemble der musikwissenschaftlichen Fakultät, gab es darauf nur zwei mögliche Antworten. Nämlich: Popp oder Hemmerlein. Was eigentlich auch schon wieder eine Frage ist. Popp

Die Freundinnen Ina (Mitte) und Susi (rechts) beim Tanzen in den 80ern

hieß eine Weinstube, Hemmerlein ein Gasthof; beide gibt es heute nicht mehr. Damals, also in den mittleren 1980er Jahren, wurde aber oft schon während der Probe darüber gestritten, wo die dienstägliche Nachsitzung des Chores denn diesmal stattfinden sollte. Dass man hinterher zusammensitzen und – natürlich! – auch Frankenwein trinken musste, war tatsächlich nie Gegenstand der Diskussion. Es gab Sänger:innen, die nicht mitgingen, aber das waren Bässe und manchmal auch Altistinnen, also nicht ganz so wichtig.

QUERVERBINDUNG ZWISCHEN
ALT UND SOPRAN

Aus diesem Satz kann jeder schließen, welcher Stimmgruppe die Verfasserin dieser Zeilen angehörte. Ich war Sopranistin, und zwar nicht nur der Stimmlage nach, sondern aus Überzeugung. Soprane haben Hoch-

Mitten im Chor: Ina im
blauen Rock und Susi mit
blauer Hose

COLLEGIUM MUSICUM VOCALE
VOR DER RESIDENZ



ANDREA II, GABY, ANSGARD, JINA, TINA, ANGI
ANDREA, GRETI
STEFAN, UWE, HENNING, STEFAN, STEPHAN
TIM

status: weil sie meistens die Melodie singen, weil ihre tiefergelegten Geschlechtsgenossinnen eher brustzentrierte Herdentiere sind. Und weil sich in der üblichen vierstimmigen Chorsitzordnung hinter ihnen die begährten Tenöre befinden, also die raren höhergelegten Juwelen unter den Männern.

Als ich als Studentin der Musikwissenschaft und Germanistik im Wintersemester 1982 mit gerade mal 19 Jahren in das Collegium musicum vocale eintrat, bildete die verbale und nonverbale Kommunikation zwischen Sopran und Tenor das soziale Rückgrat des Chores. Hinzu kam aber noch eine Querverbindung. Im Alt gab es nämlich eine Bohnenstange, die in jeder Hinsicht aus ihrer Stimmgruppe herausragte – und dabei musikalisch hin und her schwankte wie eine Weide im Wind. Es ergab sich ein Augenkontakt. Hier die Kleine im Sopran, da die Große im Alt. Susi und Ina. Wir beide ließen Nachsitzungen nur aus, wenn wir krank waren, aber das waren wir praktisch nie – schließlich ist die eine immerzu geradelt, und die andere war Medizinstudentin. Neben mir, der Kleinen im Sopran, stand eine etwas Größere, Kräftigere.

Andrea gehörte mit zum weiblichen Dreierbund, war aber, mittel- und langfristig gesehen, eher das dritte Rad am Fahrrad. Ina und Susi: Das ist geblieben.

UNTERSCHIED ZWISCHEN
MÄNNERN UND DEM TENOR

Ich fühlte mich einsam, als ich zu studieren begann. Nachdem ich wenige Wochen später Mitglied des Collegium musicum vocale geworden war, endete die Einsamkeit schlagartig. Wenn man die Nähe zu Menschen braucht, um (wieder) zu sich selbst zu finden, merkt man ganz besonders, dass und wie sehr ein Chor eine soziale Institution ist. Die gemeinsam durchlebten Gefühls- wogen der Musik, das kollektive Klangbad, ja, auch die ähnliche soziale Beschaffenheit der Herkunftsfamilie (Chormusik und Gesang müssen einem ja als Kind schon mal begegnet sein): All das schweißt zusammen. Bei den Nachsitzungen im Popp oder Hemmerle schwang die Musik immer noch nach. Mit Melodien, Harmonien und Textzitaten, die immer wieder ins Gespräch eingeworfen wurden, aus Schütz' «Exequien», Motetten von Bach oder romantischen Chorsätzen von Brahms. Jeder Chor entwickelt ja eine Art Soziolekt, dessen Anspielungen nur

Insider verstehen. Über dem «Trotz dem alten Drachen» in «Jesu, meine Freude» steht in meiner Partitur immer noch mit Bleistift «Dangel!». So hieß damals unser Chorleiter. Später ließ er sich Rudolf nennen (tempora mutantur), soll aber dem Vernehmen nach immer noch unterschieden haben zwischen «den Männern» und dem Tenor.

Brahms haben wir gerne auch nachts gesungen, wenn wir nach reichlichem Heidelbeerwein-Genuss den dunklen Waldpfad von der Ausflugsgaststätte Schützenhof hoch über dem Main in die Stadt zurück schwankten. «Waldesnacht, du wunderkühle»: Das stimmen Ina und ich immer noch gerne an. Auch wenn Bass und (ja, vor allem) Tenor uns dann fehlen. Während unserer Elternzeiten haben wir beide uns zwischendurch ein wenig aus den Augen verloren, aber nie ganz. Und uns danach so intensiv wiedergetroffen, als wäre zwischendurch keine Zeit vergangen. Heute verbringen wir jedes Jahr einmal eine Urlaubswoche miteinander. Mein jüngster Sohn Till behauptet, wir würden dann regredieren. Wenn das heißt: viel lachen, ein bisschen weinen und dazu das eine oder andere Gläschen trinken, dann muss ich ihm Recht geben.

LIEBESGLÜCK UND LIEBESKUMMER

Wir sind aber auch chormäßig mal regrediert: bei einem Ehemaligen-Treffen des mittlerweile offiziell aufgelösten Collegium musicum vocale im November 2007. Da sangen wir Faurés Requiem, dazu Motetten von Mendelssohn und Brahms. Und erinnerten uns gemeinsam mit anderen, die auch gekommen waren: an nächtliche Freibad-Besuche, an eine heimliche Spray-Aktion in Inas betonkalem Innenhof, an spontane Open-Air-Übernachtungen am Main; an Chorfreizeiten, bei denen ein eigentlich sehr schüchterner Tenor plötzlich auf dem Tisch Flamenco tanzte. Wir erinnerten uns auch an einen Besuch des Partnerstadtchores im französischen Caen, wo unser Chorleiter nach einer ausgiebigen Calvados-Degustation die Devise ausgab, entscheidend sei jetzt bloß, beim anstehenden Empfang im Rathaus in möglichst gerader Linie an der Bürgermeisterin vorbeizuflanieren.



Die beiden Damen sind auch heute noch zusammen unterwegs

In einem Chor von Studierenden ist immer irgendwer mit irgendwem verbandelt.

Irgendwer ist immer im Liebesglück, irgendjemand immer voller Liebeskummer (mittendrin meine Freundin Ina und ich). Und man hat viel Zeit, füllt sie mit Schönerem und Überflüssigem. So fand ich jetzt im Fundus meiner Chor-Erinnerungen eine Liste mit herrlichen Rudolf-Dangel-Zitaten. «Es ist ganz gut, wenn auf der Eins schon deutlich was da ist», «Ein falscher Tenor-Einsatz ist auch nicht schöner als sonst wo» oder «Entschuldigung, ich habe gerade auf den Alt gehört»: Das sind Chorleiter-Worte für die Ewigkeit. Damals haben wir Vorträge und Gedichte daraus gemacht, gefeiert wurde ja irgendwie immer. Schon, um Brahms' trübe Rima-Fluten loszuwerden oder seinen «Sang, der klingt so schauerlich, der klingt so wild, so trübe».

Meine Würzburger Chorzeit hat mir eine große Freundschaft geschenkt. Ohne das Collegium musicum vocale wäre die Anatomie des Unterarms an mir vorbeigegangen und Schillers Ästhetisch-Erhabenes an Ina. Dann hätte ich ihre unglaubliche Streichkäse-Suppe (typisch Eighties!) nicht kennengelernt, und ich hätte das Geld, das ich mir am finanziell klammen Monatsende mit der Gitarre singend auf dem Marktplatz verdiente, nicht hinterher gleich wieder in unserer liebsten italienischen Eisdiele zum Fenster rausgeschmissen. Und ohne einander hätten wir uns vor ein paar Jahren nie in St. Petersburg in eine Kneipe mit laut dröhnender russischer Popmusik hineingetraut. Wir haben dann mitgesungen. Den Text haben wir zwar nicht verstanden, aber unser zum Refrain gegröltes «Ananas!» kam, glaube ich, ziemlich gut an.

Die Autorin arbeitet seit 1984 als Musikjournalistin. Von 2002 bis 2022 war sie Musikredakteurin der Stuttgarter Nachrichten, seit 2015 auch der Stuttgarter Zeitung. Heute arbeitet sie wieder freiberuflich. Susanne Benda ist Mitglied der Chorjury im Preis der deutschen Schallplattenkritik.